

Das Jugendbuch : Mitteilungen über Jugend- und Volksschriften : herausgegeben von der Jugendschriftenkommission des Schweiz. Lehrervereins : Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Oktober 1935, Nr. 5

Autor(en): **Cornioley, Hans**

Objektyp: **Appendix**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerzeitung**

Band (Jahr): **80 (1935)**

Heft 40

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

DAS JUGENDBUCH

MITTEILUNGEN ÜBER JUGEND- UND VOLKSSCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN VON DER JUGENDSCHRIFTENKOMMISSION DES SCHWEIZ. LEHRERVEREINS
BEILAGE ZUR SCHWEIZERISCHEN LEHRERZEITUNG

OKTOBER 1935

1. JAHRGANG, NR. 5

Indianer und Indianerbücher

Ende August dieses Jahres erinnerte Nationalrat Dr. *Walther*, als er in Luzern den Zionistenkongress begrüßte, «an die Sympathien, die in der Schweiz noch allezeit einem Volke entgegengebracht worden sind, das um seine Freiheit und Unabhängigkeit kämpfte» (nach einem Zeitungsbericht).

Diesen Satz als Motto voranstellen heisst diesem knappen Auszug aus einer umfangreichen und noch unfertigen Arbeit Sinn und Richtung geben. Es wäre viel Grundsätzliches über die Beziehungen zwischen «Weissen» und «Farbigen» in Vergangenheit, Gegenwart (welch unheilbrütende Gegenwart!) und Zukunft, über die wirklichen und vermeintlichen Rechte der «Zivilisierten» auf die «Primitiven», über «Schuld» und «Unschuld» bei Starken und bei Schwachen vorzuschicken.

Als Jugendschriftler versuche ich, die Sicht über die Indianerbücher mit der wirklichen Geschichte der Indianer zu verbinden. Warum nicht? Gerade die auch-amerikanische Angelegenheit von «Onkel Toms Hütte» zeigt, wie die Geschichte Bücher und ein Buch Geschichte machen kann. Da wie dort gehen Menschengrösse und Menschenniedrigkeit den Schicksalsweg. Indianerbücher gehören meistens zur Jugendliteratur und reichen deshalb in ihrer Endwirkung weit über Raum und Zeit ihres Stoffs hinaus. Sie beeinflussen früh jedes werdenden Schweizer Einstellung zu andersrassigen Menschen und berühren damit ausser dem literarisch-ästhetischen auch ein sozial-ethisches Gebiet, das den Schweizer so gut wie den Angehörigen irgendeiner Kolonialmacht angeht.

Der Indianer ist, wenn wir uns auf die Charakteristik des Physiognomikers *Märker* stützen, ein hochentwickelter Naturmensch ohne Intellektualismus, und in ihm ist reifes Blut, reifer Wille und magische Kraft eines über der blossen Instinktstufe stehenden Naturwesens, dessen Bewusstsein noch nicht hell leuchtet. Die grössere Bewusstheit des weissen Menschen hat den roten besiegt.

Die Urgeschichte der Besiedlung Amerikas und damit die Herkunft der zusammenfassend Indianer genannten Völker liegen in rätselhaftem Dunkel. Es wird eine malaiisch-polynesische Invasion schon vor dem eigentlich mongolisch-indianischen Zuzug angenommen. Am Titicacasee stehen stumme Zeugen einer über 13 000 Jahre alten Kultur, die vielleicht vor-, vielleicht hochindianisch zu nennen ist. Eine chinesisch-mongolische Besiedlung über Alaska bis nach Mexiko erfolgte etwa 2000 Jahre vor unserer Zeitrechnung. Auch Mittelmeermenschen scheinen den Weg übers grosse Wasser schon 2500 Jahre vor *Kolumbus* gefunden zu haben, Aegypter oder Phönizier.

Im 5. nachchristlichen Jahrhundert gab es wahrscheinlich eine neue mongolische Einwanderung. Ir-

länder und Isländer, also Weisse, gelangten ums Jahr 1000 nach den nordamerikanischen Ostküsten, zur gleichen Zeit etwa, da in Peru unter Herrschern, die vielleicht chinesischen Ursprungs waren, die Inkakultur ihren Höhepunkt erklomm. Aehnlich nahm in Mexiko das Kulturniveau der Azteken beständig zu, so dass *Hrdlickas* Versicherung, Amerika sei vor dem Erscheinen der Spanier eines der gesündesten und höchststehenden Länder gewesen, durchaus glaubwürdig ist.

Da findet *Kolumbus* den vermeintlichen westlichen Weg nach Indien, betritt 1492 amerikanischen Boden, nachdem das Tedeum auf dem Schiff verklungen ist. Die Indianer kennen den heiligen Glauben noch nicht, sonst hätten sie wohl ein ergreifendes Miserere angestimmt und wären nicht den Fremden mit einer Gastfreundschaft begegnet, die in der gesamten Kulturgeschichte ihresgleichen sucht. *Kolumbus* bringt den Wilden ausser einer geilen Bekehrungswut auch eine widerliche Goldgier («mit der Hilfe unseres Heilandes» hofft er Gold zu finden), die Idee des Sklavenhandels und damit den Beginn von Greuelthaten, deren Einzelheiten zu beschreiben die Feder sich sträubt. Die Rückkehr von der ersten Reise *Kolumbus'* ist die Grundlage der kürzlich erschienenen tiefführenden und zarten Erzählung «Die beiden Indianerkinder» von *Irmgard von Faber du Faur*. Ausser in den Geschichtswerken und Lehrmitteln ist *Kolumbus* in mehreren Biographien dargestellt, unter denen die von *Wassermann* hervorsteht durch glühende Anteilnahme für die misshandelten Indianer.

Nach der Jahrhundertwende taucht der Name Amerika auf, dessen Herkunft von *Amerigo Vespucci* zwar neuestens bestritten wird, und wir können noch immer den dreifachen Druckfehler der Geschichte bewundern: ein zufälliger Name für einen zufällig entdeckten Erdteil, die Bezeichnung «Indianer» und «Rothäute» für Menschen, die weder indisch noch rot sind. Der von *Kolumbus* angeregte Sklavenhandel mit Indianern misslingt völlig. Der Indianerfreund *Las Casas* treibt jedoch den Teufel mit Beelzebub aus, indem er die Herschaffung von Negern empfiehlt. *Cortez* erobert Mexiko und *Pizarro* Peru — man sollte nicht aufhören, schonungslos der Jugend mitzuteilen, was für Mord- und Raubzüge das waren, wieviel Menschen dabei sinnlos hingeschlachtet wurden. 1536 erscheinen die Schiffstagebücher von *Kolumbus* im Druck, und etwa 50 Jahre später schreibt *De Bry* über die Indianer, zwar ohne sie anders als durch authentische englische Werke zu kennen, doch ist es wahrscheinlich das erste bebilderte Werk über die amerikanischen Eingebornen.

Ins 17. Jahrhundert fällt die Gründung von New Amsterdam durch holländische Siedler, aber nach 50 Jahren überfallen Engländer die Stadt, die seither New York heisst. Früh und oft könnte eine einige in-

dianische Nation die Kriege der Weissen unter sich zu ihren Gunsten ausnutzen, aber in zahllosen kleinen und grossen Fehden zerfleischen sich die Roten gegenseitig und liefern sich und ihr Land immer mehr dem auf die Dauer stärkern Weissen aus. Die Bekehrung zum Christentum geht natürlich Hand in Hand mit der Gebietseroberung: 1654 stirbt der Jesuitenpater *Claver*, der Bekehrer von 300 000 südamerikanischen Indianern, und um 1680 erscheint der erste Missionar in der Mississippigegend, wo er freundlich aufgenommen wird. Der grosse Quäkerführer *Penn* äussert sich 1683 in einem Buch so lobend über die Indianer, dass man ihm später idealisierende Romantik vorwirft. Die Tatsache aber ist unverwischbar, dass keine Weissen so friedlich mit den Roten auskommen wie die Quäker, weil sie im andern den Menschen achten und Verträge ernst und redlich halten.

Der grosse Kampf zwischen den beiden Rassen setzt sich im 18. Jahrhundert unerbittlich fort. Etwa 1730 bis 1820 lebt *Daniel Boone*, der als *Lederstrumpf* durch *Coopers* Romane und, viel wahrer gezeichnet, später durch *Steuben* in die Indianerliteratur einzieht. 1749 wird *Lederstrumpfs* grosser indianischer Gegenspieler, der Häuptling *Tecumseh* geboren. Im englisch-französischen Kolonialkrieg 1755—63 kämpfen rote Hilfstruppen auf beiden Seiten und bezeugen damit wieder schmach- und verhängnisvolle Uneinigkeit — wer anders als der Weisse hat letztlich den Profit davon? In dieser Zeit spielen *Skinner's* ergreifendes Buch «Der weisse Häuptling» und *Coopers* berühmte Romane «Der letzte Mohikaner» und «Pfadfinder». Die Aufhebung des Jesuitenordens 1773 hat in Amerika die verheerende Wirkung, dass zahlreiche mit besten Absichten und Erfolgen geführte Siedlungen bekehrter und sesshaft gewordener Indianer zerfallen und die Leute, alter Art entwöhnt und mit der neuen zu wenig lang vertraut, zu im tiefsten Sinne heimatlosen Geschöpfen werden. Um diese Zeit entstehen in der nordamerikanischen Literatur die ersten Indianertragödien. Derweil spielt die lebendige Tragödie weiter, wehren sich die Roten immer wieder, löst ein Vertrag den andern und ein Vertragsbruch der Weissen den andern ab. *Steubens* erste seiner ausgezeichneten Erzählungen spielt um 1770 am Ohio, die zweite um 1774, wo während eines furchtbaren Indianeraufstandes von einer weissen Bestie das berüchtigte Schimpfwort geprägt wird: «Jeder Indianer ist ein schlechter Indianer, nur der tote Indianer ist ein guter Indianer.» Oh, immerhin keine übertriebene Entrüstung über die rohen Pioniere! Neudeutscher Kultur entstammt die Inschrift vom Herbst 1935: «So wenig man eine Hyäne zu einem anständigen Tier machen kann, so wenig kann man einen Juden zu einem anständigen Menschen erziehen.» An den Friedensverhandlungen von 1774 wird ein Brief des Häuptlings *Logan* verlesen, der ein ergreifendes Dokument indianischen Geistesadels ist und verdiente, nicht nur den Lesern *Steubens* bekannt zu werden. 1781 beginnt der Unabhängigkeitskrieg der nordamerikanischen Kolonien. Der deutsche Dichter *Seume* erlebt als zwangsrekrutierter Soldat amerikanisches Land und Volk, und es reift in ihm die indianerfreundliche Gesinnung seines berühmten Gedichts «Der Wilde». Wieder kämpfen die Roten auf beiden Seiten mit. In dieser Zeit spielt der Beginn des Hauptteils der schon gelobten Erzählung «Der weisse Häuptling» von *Skinner*, die sich auf Originalquellen stützt. Ebenfalls hierher gehört die gut geschriebene, wenn auch übertrieben blutrünstige Ge-

schichte «Der Waldteufel» von *Bird*. 1783 wird der spanischem Adel entstammende Kreole *Simon Bolivar* geboren — diese Genugtuung wenigstens schenkt sich die Geschichte, dass der Hauptbefreier Mittel- und Südamerikas vom spanischen Joch selber ein Spanier ist. Um 1800 gibt es in der Ohioegend kaum mehr Indianer. Das fast ausgerottete Wild, Hunger, Alkohol, das bessere Gewehr der Weissen, das alles passt erfolgreich zusammen ...

In der romantischen Dichtung des 19. Jahrhunderts taucht der Indianer als Gegenstand der Bewunderung und des Mitleids nicht unerwartet auf. Das Exotische, Rührende, Gegensätzliche und Sinnbildliche des amerikanischen Rassenkampfs bewegt die Seele manches Dichters, denken wir an *Seume*, *Lenau*, *Longfellow*, *Grillparzer*. Zu den aufklärenden Reise- und Forschungswerken (z. B. von *Humboldt*) gesellen sich die erregenden Mitteilungen über die tatsächlichen Ereignisse, sind doch zur gleichen Zeit die südlichen Staaten in der Ablösung vom tyrannischen Mutterland begriffen, obwohl auch da nicht in einem Befreiungskampf von Rot gegen Weiss. 1822 erscheint der erste der überaus erfolgreichen Indianerromane von *Cooper*. Ihre Tugend ist die Unparteilichkeit und Gerechtigkeit dem Roten gegenüber, ihre Schwäche die wenig tiefgehende Entweder-oder-Malerei der Charaktere. 1832—34 veröffentlicht der *Prinz zu Wied* ein Reise- werk mit Bildern des Schweizers *Bodmer*, die nach *Steuben* die künstlerisch und ethnographisch wertvollsten Indianerbilder sind. Um 1845 beginnt die Flut der allzuoft verlogenen und kitschigen Indianerbücher zu steigen — ich nenne ein paar Namen, ohne Schafe und Böcke zu trennen: *Wörishöffer*, *Hoffmann*, *Gerstücker*, *Marryat*, *Horn (Oertel)*, *May*, *Pajeken*, *Aimard*, *Richardson*, *Bird*, *Höcker*, *Grundmann*, *Ferry*, *Fogowitz* usw. *Karl Mays* indianerfreundliche Einstellung soll ehrlich und deutlich anerkannt werden. Drüben geht inzwischen der Leidensweg der Roten weiter, ohne dass verzweifelte Aufstände ihm eine Wendung geben können. *Eastman* und *Bär*, denen wir zwei herrliche und endlich echt indianische Darstellungen verdanken, sind jung und teilen Freud und Leid ihrer Stämme. *Bärs* Vater erkennt in weiser Einsicht die Notwendigkeit der Anpassung der Besiegten an die Lebensart der Sieger und ermöglicht seinem Sohn die Bildung der Weissen. Es entsteht 1879 die kulturell sehr wichtige Indianerschule von Carlisle nach den Ideen von *Pratt*. Schon lässt man im Variété Indianerhäuptlinge als Raritäten begaffen und lügt dabei Schauer und Beschauete an. In Schutzgebieten versucht man die Stämme anzusiedeln und mit Dingen zu versorgen, die sie oft gar nicht zu brauchen wissen. Unsere Jugend — wie wir und unsere Grosseltern einst — spielt Indianer und gibt in wundervoller Identifizierung mit den entrechteten Naturkindern ihnen eine Zeitlang ein Plätzchen in Geist und Seele.

Im 20. Jahrhundert will es aufhellen. Drüben ist eine indianische Regeneration unverkennbar. Die Bücher von *Eastman*, *Bär*, *Langspeer* und erste wissenschaftliche Untersuchungen beweisen die hohe Kulturstufe der unterlegenen Rasse. 1930 erscheint das erste der historisch, ethnographisch und dichterisch hervorragenden Indianerbücher von *Steuben*, im gleichen Jahr «Der weisse Häuptling» von *Skinner*, 1931 «Die weisse Rose» von *Traven* (kein Jugendbuch). Es gibt heute indianische Flieger, und es gibt rote Advokaten, die, wie *Vollberg* erzählt, schon manchen Prozess

um einen alten Vertrag zugunsten der Indianer gewonnen haben.

Ich halte es für unsere Pflicht, vom Indianerbuch und besonders von dem für die Jugend bestimmten streng und unerbittlich Wahrheit und Gerechtigkeit zu fordern, denn es geht letzten Endes um die Erziehung zu echter Menschheits- und Völkerbundsge-sinnung.

Hans Cornioley.

Beurteilung von Jugend- und Volksschriften

Bilderbücher

Edwin Redslob und Hildegard Weinitschke: *Unterm Tisch und auf der Schaukel.* Müller und Kiepenheuer, Potsdam 1929. 22×28 cm. 13 S. Hlw.

Das sind allerlei fröhliche Säckelchen aus dem Interessenkreis der Kinder; gute farbige Bildchen mit etwas weniger guten Versen. Die meisten dieser bunten Seiten regen zu leichter Bastelei an. Ganz originell ist das Inhaltsverzeichnis. Antiquardruck. Empfohlen. R. S.

Elsbeth Lehner und Elsa Eisgruber: *Sommertage.* Gedichte von Kindern, Tieren und Blumen mit farbigen Bildern. Müller & Kiepenheuer, Potsdam 1932. 20×26 cm. 14 S. Kart.

Diese einfachen, leicht verständlichen Gedichte aus dem Leben des Kindes sind leider in deutscher Schreibschrift wiedergegeben, was der alleinige Grund der Ablehnung ist. Schade um die ausdrucksvollen, leicht getönten Bilder, die den Kindern sicher Freude machen würden. R. S.

Eugen Oswald und Herbert Kranz: *Die lieben Tiere.* Jos. Scholz, Mainz.

Unzerreißbares Bilderbuch mit guten Darstellungen von 18 Haus- und freilebenden Tieren, in Form und Farbgebung recht ansprechend. Aber wozu die Verse? Kl.

Lia Doering und Herbert Kranz: *Hänschen dideldünschen!* Liebe neue Kinderreime von H. K. mit Bildern von L. D. Jos. Scholz, Mainz. Geb. Fr. 3.55.

Bunte, aber unaufdringliche Farben und bewegte kindertümliche Handlungen zeichnen die Bilder aus. Die Verse sind im Volkston gehalten. Schade, dass die Umrahmung der Verse immer die gleiche ist; die Kinder wären für Abwechslung dankbar. Im übrigen ein gutes Bilderbuch, das die Kleinen zum Fragen und Erzählen anregen wird. Kl.

Sophie Reinheimer: Bilder von Hans Lang. *Kleiner Bär sucht Arbeit. Die Wiener Apotheke. Die Schneckenpost.* Franz Schneider. Leipzig. Kart. Fr. —.90.

Kleine farbige Bilderbücher mit Versen von S. Reinheimer. Am besten wird «Kleiner Bär» ansprechen. Die Bilder wie die «Geschichte» sind einfach. Ed. Sch.

Märchen und Sagen

Brüder Grimm: *Kinder- und Hausmärchen.* Gesamtausgabe mit 446 Zeichnungen von Otto Ubbelode. N. G. Elwert'sche Verlagsbuchhandlung, Marburg 1935. 13×19 cm. Dicke 6 cm. 1080 Seiten. Lw. Fr. 8.50.

Ist noch eine neue Grimm-Ausgabe nötig? An guten, zuverlässigen Gesamtausgaben besteht sicher kein Ueberfluss. Und wenn die Sammlung in so ausgeprägt eigenartiger Form erscheint, so ist sie uns erst recht willkommen. Das Charakteristische an ihr sind eben die Zeichnungen von Ubbelode. Wenn sie auch mehr realistischer Art sind und nicht so ans Gemüt sprechen wie die Richter-Bilder, so ist doch ein so einheitlich illustrierter Band berechtigt. Die Texte stimmen überein mit der Ausgabe letzter Hand, der allgemein üblichen Fassung. R. S.

Tausend und Eine Nacht. Die schönsten Märchen für die Jugend, bearbeitet von Dr. Hans Günther. Mit 50 farbigen Bildern von Edmund Dulac. Schmidt und Günther, Leipzig. 15×22,5 cm. 640 S. Lw. Fr. 8.—.

Dieser gewichtige Band (1250 g) ist eine Erweiterung der Vorkriegsausgabe durch Paul Ernst im Verlag Gustav Kiepenheuer in Weimar. Doch wurde diesmal mehr auf Quantität gehalten als früher. Zunächst erfreuen die prächtigen Bilder von

Dulac mit ihren zarten, harmonisch abgetönten Farben. Schade, dass sie aus technischen Rücksichten in so regelmässigen Abständen, fast ohne Rücksicht auf den entsprechenden Text, *eingeklebt* sind, so dass einzelne 100 bis 350 Seiten von der zugehörigen Stelle der Erzählung entfernt sind. Die Darbietung der Geschehen hält sich zu wenig an die Originalübersetzung, ist mir zu stark «eingedeutscht», der Duft der orientalischen Ausdrucksweise ist abgestreift. Gegenüber einigen andern Jugendausgaben hat diese allerdings den Vorzug, dass nicht rücksichtslos zusammengestrichen ist; wie aber konnte man bei der Geschichte von Sindbad die sechste und siebente Reise einfach weglassen? Einer so umfangreichen Ausgabe sollte die Rahmen-erzählung nicht fehlen, zumal, wenn man schon das Bild der Scheherazade voranstellt! Mehrere Herausgeber haben bewiesen, dass man sie mit wenigen Abstrichen der Jugend bieten kann (so auch Paul Ernst!). Der Band hätte dadurch bedeutend gewonnen, besonders bei der reiferen Jugend und den Erwachsenen. — Das Buch ist bei der reichen Bebilderung sehr billig. R. S.

Ludwig Bechstein: *Märchenbuch.* Schmidt & Günther, Leipzig 1935. 23×16 cm. 307 S. Leinen Fr. 4.50.

Eine Gesamtausgabe der Bechsteinschen Märchen, die bei dem Märchenhunger unserer Kleinen neben denen der Brüder Grimm mit Recht immer noch ihren Platz behaupten, in Druck, Papier und Einband beste Arbeit, vor allem aber empfehlenswert durch die 174 treuherzigen Originalholzschnitte, die Ludwig Richter für den Erstdruck geschaffen hat. A. H.

Irmgard Prestel: *Rauhnacht raunt.* Zwölf heimelige Märchen. Ferdinand Kamp, Bochum i. W. 1935. Gr. 8°. 69 S. Hlw. Fr. 1.50.

Was die Verfasserin im Untertitel verspricht, hält sie durchaus: sie erzählt altes schwäbisches Volksgut in überaus gemütvoller Art und in echtem Märchenstil. Die nicht allzu häufigen schwäbischen Ausdrücke und Wendungen können kein Hindernis sein, dass auch unsere Schweizer Kinder diese Märchen lesen. Nicht loben kann ich die gar zu derben und primitiven Bilder. Vielleicht hat der Illustrator beabsichtigt, sie durch die kleinen Leser mit Buntstift ausmalen zu lassen und sie darum so grob-linear gehalten. R. F.

Ivana Berlitsch: *Aus Urväterzeiten.* Märchen aus kroatischer Urzeit. Anton Pustet, Salzburg. 17×21 cm. 228 S. Hlw.

Diese Geschichten sind nicht umsonst in ein Halbdutzend Sprachen übersetzt worden; sie gehören zu den schönsten Kunstmärchen. Und wenn die Verfasserin der kroatische Andersen genannt wurde, so ist der Vergleich berechtigt. Mir scheint, sie erreiche in der Verbindung ethischer Motive mit altem Volksgut packende, seelenvolle Darstellungen, deren erzieherischer Wert hervorragend ist. Auch unter den Erwachsenen wird das Buch viele Liebhaber finden. — Besonderes Lob gebührt auch den Bildern; man ist versucht, einzelne mit Kunstwerken Rackhams zu vergleichen. R. S.

Arthur Bonus: *Isländerbuch.* Verlag Georg D. W. Callwy, München. 382 S. Ganzleinen geb. Fr. 6.—.

Arthur Bonus legt uns hier eine Auswahl von Geschichten vor, Uebersetzungen aus der «Saga», der klassischen isländischen Prosaerzählung aus dem 12. und 13. Jahrhundert. Dem Verfasser war es darum zu tun, möglichst den Geist der Originale zum heutigen Leser reden zu lassen. Die Isländer Geschichten sind das älteste germanische Prosaschrifttum und vermitteln Eindrücke über das Leben, Denken und Fühlen der alten Germanen zur Zeit der Völkerwanderung, vor der Annahme des Christentums. Das Buch erzählt von abenteuerlichen Kämpfen, Seefahrten und Heldentaten der Germanen. Die Bilder reproduzieren Geräte und Waffen aus archäologischen Funden des germanischen Nordens. Ferner vermitteln sie uns isländische Landschaften.

Auch der schöne und klare Druck des Buches verdient, hervorgehoben zu werden. G. Kr.

Erzählungen

Rudolf v. Tavel: *Die heilige Flamme.* Francke A.-G., Bern. 327 S. Ganzleinen Fr. 4.80.

Der Verlag lässt dieses Buch als ein Vermächtnis des Dichters als Volksausgabe neu erscheinen. Rudolf von Tavel konnte noch erleben, wie «Jä gäll, so geit's» als erster Band der geplanten Volksausgabe neues freudiges Echo in der Leserwelt hervorrief. Der nun vorliegende Band kennt die heiteren und lustigen Töne des Jugendwerkes nicht. Es sind ernste Zeitfragen, die den Dichter beschäftigt haben, die ihn zu einer Auseinander-

setzung zwingen und die er hier in seiner ruhigen Art gestaltete. Er zeigt an zwei Brüdern, wohin es führt, wenn der Geist der Väter sie verlässt.

Der ruhige ernste Roman, selten durch ein Aufleuchten des Humors erhellt, ist in der Kriegszeit niedergeschrieben worden. Ein Stück Bernertum lebt darin. Zuweilen erhebt sich die Sprache zu biblischer Schönheit. Der Verfasser gibt den Vertretern religiöser Abgeklärtheit das letzte Wort. G. Küffer.

Karl Grunder: *Tröschтели un angeri Bärndütschgschichte*. Einband von Fritz Traffelet. A. Francke A.-G., Bern. Fr. 4.50.

Die Publikation ist eine Neuauflage. Der Verfasser ist ein Berner Lehrer. Längere Zeit hat er im Emmental geamtet. Dort mögen sie ihm begegnet sein, alle die alten Originale, von denen er hier in Berner Mundart kurze Geschichten erzählt. Einige wenige Charakterzüge werden herausgearbeitet, die Schrullenhaftigkeiten seiner Helden durch frühere Erlebnisse erklärt, gerechtfertigt und verziehen. — Die Sprache ist bodenständig, kernig.

Die kleinen Geschichten werden beim Vorlesen Kurzweil bereiten. G. Kr.

Gustav Renker: *Das stille Land*. Stabbücher. Reinhardt, Basel. Fr. 2.50.

Die kleine Novelle singt das Loblied der obstgesegneten Gegend zwischen Greifen- und Pfäffikersee. Der stille Reiz dieser zürcherischen Landschaft verkörpert sich in einem tüchtigen Mädchen, das einen leichtlebigen Auslandschweizer für die Heimat und gediegene Schweizerart gewinnt. Die Vorzüge der Erzählung liegen weniger in der unbedeutenden Fabel als in der patriotischen Tendenz und der landschaftlichen Schilderung.

H. M.-H.

Carl Friedrich Wiegand: *Vom Trost der Welt*. Novellen. Huber & Co., Frauenfeld 1934. 8°. 232 S. Leinen Fr. 6.50.

In unserer Zeit sind Novellensammlungen nicht sehr beliebt. Der leichte, ja vielfach seichte Unterhaltungsroman beherrscht das Feld. Der Sinn für die sorgfältige Durchbildung eines Motivs und für die Feinheit einer jedes Wort nach seinem Gefühls- und Klangwert abwägenden sprachlichen Formung ist uns fast verloren gegangen. Im vorliegenden Band gibt uns Wiegand Proben solcher seltenen, feinkultivierten Erzählungskunst. Stücke wie «Die Kabaja» und «Vater und Sohn» werden auf jeden Leser einen nachhaltigen Eindruck machen. A. F.

Elsa Steinmann: *Meieli*. Bilder von Lilly Renner. Francke, Bern. 105 S. Kart. Fr. 5.50.

Klein-Meieli erlebt die Welt mit staunenden Kinderaugen und Kindersinn. Märchenwelt und Wirklichkeit wollen sich oft verbünden. In 18 Kapiteln sind heitere und trübe Erlebnisse abgegrenzt. — Für kleine Kinder enthält das Buch zu viele Andeutungen und Voraussetzungen. Grössere (und Erwachsene) werden aber zu wenig gefesselt, auch wenn einzelne Kapitel ansprechen. Die Verfasserin vermag die Leser nicht in ihre Welt hineinzuziehen. Ed. Schafroth.

Georg-Albrecht von Ihering: *Das Kleeblatt von St. Florian*. Herbert Stuffer, Verlag, Berlin 1934. 8°. 150 S. Leinen.

Drei Berliner Kinder dürfen einen Winter in den bayrischen Alpen zubringen, wo sie eine richtige Skilehre durchmachen und daneben allerlei Lustiges und Abenteuerliches erleben. Es handelt sich also um eine Anleitung zum Gebrauch der Schneebretter mit allerhand Erzählerischem drum und dran. Manchmal wird unserer Gutgläubigkeit etwas viel zugemutet, so besonders bei der Lawinenepisode, wo sich die drei Rangen um die Rettung ihres verschütteten Onkels doch allzu heldenhaft benehmen. Immerhin darf das sorgfältig geschriebene und humorvolle Buch der skisportelnden Jugend zur Lektüre wohl empfohlen werden. A. F.

Zdenko von Kraft: *Wetlauf nach dem Bodensee*. Herold-Verlag, Stuttgart. 8°. 128 S. Leinen Fr. 4.50.

Sieben Stuttgarter Jungen unternehmen eine Reise über die schwäbische Alb und an den Bodensee. Unterwegs trennen sie sich, weil eine Vierergruppe nicht schnell genug ans Ziel gelangen kann. Trotzdem kommt die gemächlichere Dreiergruppe doch zuerst an und erlebt unterwegs allerlei Abenteuerliches: Zigeunerromantik, einen verbrecherischen Anschlag auf ein Auto, wobei die Knaben — ein Hauptmotiv des Modejugendbuchs — ihren Detektivspürsinn bewähren. Der bekannte Romanschristeller hat da ein schmissiges Jugendbuch geschaffen, und da es in der Gesinnung durchweg anständig und auf den Grundgedanken treuer Kameradschaft aufgebaut ist, darf man es, trotz des kinohaften Einschlags, den Buben unbedenklich in die Hände legen. A. F.

Alice Berend: *Zwei Kinder fahren den Rhein hinab*. Erzählung für die Jugend. Mit Bildern von Gertrud Colsman. Dritte Auflage. Herold-Verlag, Stuttgart. 16×22 cm. 136 S. Lw.

Wie alle Vorfahren der Apothekerfamilie Reiner in Konstanz sind auch die beiden grossen Kinder Dieter und Erika dem Rhein sehr zugetan, und sie haben das Glück, mit einem guten Onkel eine herrliche Rheinfahrt machen zu dürfen. Ihre Erlebnisse sind, abgesehen von einigen Schachtelsätzen, fröhlich und leichtfasslich erzählt. Die Kinder sind wirkliche Kinder, trotz mancher harmloser Neckerei fühlt man ihre Liebe zueinander und zu den Eltern und dem genesenden Brüderchen. An diesem Onkel haben sie einen trefflichen Führer, der sie immer wieder die grossen Bauwerke bewundern lehrt. Von ihm und dem gemütlichen holländischen Schiffer, die beide gut charakterisiert sind, vernehmen die Kinder manch kluges Wort, das auf das Gute im Leben hinweist und die jungen Menschen zum Nachdenken anregt. Fast drei Dutzend Bleistiftzeichnungen und -skizzen verdeutlichen den Inhalt. Empfohlen. R. S.

Werner Heinen: *Der braune Tod*. Roman eines Wiesels. J. P. Bachem, G. m. b. H., Köln 1931. 8°. 237 S. und 12 S. Bilder. Ganzleinen. Geh. Fr. 2.80.

Heinen schildert auf Grund reicher Naturbeobachtung, oft spannend und in bildhafter Sprache den Lebenslauf eines Jungwiesels während eines Jahres bis zu seinem jähen Ende im Heidebrand. Wir müssten uns voll Abscheu abwenden von den Untaten dieses reissenden, blutgierigen kleinen Räubers, wenn es dem Verfasser nicht gelänge, uns dessen Wesen als naturgebunden verständlich, ja sympathisch zu machen, so dass wir mit innerem Anteil sein Schicksal verfolgen. Daneben vermittelt das hübsch ausgestattete Buch eine Fülle von Naturerkenntnissen, setzt aber auch viel solche zu seinem Verständnis voraus und kann darum nur von der Jugend vom 13. Jahre an mit Gewinn gelesen werden. Empfohlen. R. F.

Clara Hepner: *Lux, der Leithund und andere Tiergeschichten*. Thienemann, Stuttgart. 16×23. 79 S. Hlw. Fr. 2.50.

In zehn Geschichten erzählt die Verfasserin naturgetreu von Tieren, die jedem Kinde bekannt sind. Nichts Märchenhaftes ist eingewoben, den Tieren sind keine menschlichen Züge angedichtet. Da aber die Sprache manchmal etwas schwer ist, sollte man das Buch erst vom 12. Jahr an geben. Fritz Lang hat gute Holzschnitte beigezeichnet. R. S.

Annelies Umlauf-Lamatsch: *In der Heimat der Blumen*. Bilder von Ida Bohatta. Deutscher Verlag für Jugend und Volk, Wien. Fr. 3.60.

Die Verfasserin vermittelt durch eine märchenhafte Erzählung allerlei botanische Kenntnisse wie die Bestäubung und die verschiedenen Arten der Samenverbreitung. Zugleich wird die Liebe zu den Blumen erweckt, die heute nicht mehr das ganze Jahr hindurch blühen wie einst, sondern, von den Menschen vielfach misshandelt, im Winter zur Blumenmutter zurückkehren. Das Sachliche und das Märchenhafte sind nicht ganz befriedigend verschmolzen. Die hübschen Bilder von Ida Bohatta-Morpurgo erinnern an Kreidolf, ohne die Beseelung und Poesie des Vorbildes zu erreichen. H. M.-H.

M. Barack: *Wilhelm Tell*. Thienemann, Stuttgart. 128 S. Geb. Fr. 2.50.

Dieser «Tell» ist nicht das Buch, das man Schweizerkindern in die Hand geben möchte. Die geschichtliche Einführung stimmt nicht überall mit den Tatsachen und neueren Auffassungen überein. Die Darstellung folgt in der Hauptsache dem Schillerschen Werk. Die gehobene Sprache des Dichters ist in ein Gemisch von Prosa und Poesie verwandelt worden. Die gelegentlichen Zutaten des Bearbeiters gestalten die Handlung weder anschaulicher noch klarer. Wer Baracks Schilderung folgen kann, ist auch imstande, Schiller zu lesen. Darum lieber den Dichter! Kl.

Eberhard Strauss: *So ein Frechdachs*. Eine Lausbubengeschichte. J. P. Bachem G. m. b. H. Köln 1934. 8 cm. 155 S. Hbl. Fr. 2.50.

Das Buch erzählt von einer Kameradschaft deutscher Jungen, in deren Kreis der 12jährige Frechdachs eine wichtige Rolle als tapferer und frischer «Kerl» spielt. Neben der Schilderung von allerlei Streichen und Kriegsspielen fehlt natürlich auch die Detektiv-Episode nicht, daneben gibt es Hackenzusammenschlagen, Erheben der Rechten, kernige Gebete. An manchem hätten auch unsere Buben Gefallen, doch ist's im ganzen nicht Geist von unserm Geiste, ganz abgesehen davon, dass die sehr reichliche Durchsetzung des Stiles mit spezifischen Deutschjungenredensarten und Ausdrücken ihnen das Verständnis erschweren würde. R. F.